



JAN KRÖMER
THRILLER

H.E.A.T.H.E.R

Lautlos

Stille Nacht
Totenstill

MOA
GRAVEN

OSTFRIESLANDKRIMIS

Jan Krömer

Ermittler in Aurich

Drei Bände in einem Bundle - IV -

»H.E.A.T.H.E.R.« Band 9

»Lautlos« Band 10

»Stille Nacht - Totenstill« Band 11

Moa Graven ist Ostfriesin und schreibt seit 2013 Krimis. Erst mit fünfzig hat sie die Leidenschaft für das subtile Verbrechen auch für sich entdeckt, als sie einen Fortsetzungskrimi für ein Monatsmagazin schrieb. Seit 2017 lebt die Autorin vom Schreiben und eröffnete ein Krimihaus in Rhaderfehn, wo man sie auch besuchen kann. Mit über 60 Krimis, die sie über 500.000 Mal im Eigenverlag verkaufte, gehört sie zu den erfolgreichsten Krimiautorinnen in Deutschland.

Impressum

***Jan Krömer Ermittler in Aurich - Bundle IV
mit den Fällen 9, 10 und 11***

Ostfrieslandkrimis von Moa Graven

Alle Rechte am Werk liegen bei der Autorin

Erschienen im Criminal-kick-Verlag Ostfriesland

Das Krimihaus - 3. Südwieke 128a - 26817 Rhauderfehn

November 2019

Umschlagfoto und Gestaltung: Moa Graven

H.E.A.T.H.E.R

Psychothriller von Moa Graven

Zum Inhalt

Eine Nacht wie jede andere in Aurich. Bis zu dem Augenblick, wo sich eine Gruppe von Freaks auf die Tour zu einem illegalen Autorennen durch die Innenstadt macht. Es kommt zu einer Massenkarambolage, bei der viele Menschen sterben.

Kein Fall für Jan Krömer und Lisa Berthold. Bis zu dem Tag, an dem klar wird, dass unter den Todesopfern die Leiche einer jungen Frau ist, die nichts mit dem Unfall zu tun hatte. Die beiden finden die Identität des Opfers heraus und im Laufe der Ermittlungen steht bald fest, dass Regina nicht das einzige Opfer war, dass an Unglücksstellen gefunden wurde, mit denen sie nicht das Geringste zu tun hatten.

*Es schien eine Nacht zu werden
wie jede andere in Aurich.
Doch dann kam alles ganz anders.*

Nur eine Nacht wie jede andere

In seinen Adern pulsierte es. Er steckte sich die vierte oder fünfte Zigarette an diesem Abend an und inhalierte tief.

Die Motoren der anderen Wagen um ihn herum heulten immer wieder auf. Alle waren genauso aufgeregt wie er.

Nur einmal im Jahr trafen sie sich hier in Aurich oder anderswo. Der Treffpunkt wurde immer kurzfristig entschieden. Nur einmal im Jahr gab es diesen verdammten Kick, der sie alle anderen Tage vergessen ließ.

Dieses Mal war Gina nicht dabei. Vielleicht rauchte er deshalb eine nach der anderen. Sie hatte vor ein paar Wochen mit ihm Schluss gemacht. Er kam nicht drüber weg. Er vermutete, dass ein anderer dahinter steckte, dass sie plötzlich zickte, wenn er sie in den Arm nahm und dann schließlich ihre Sachen packte und verschwand. Vielleicht würde er es nie erfahren. Gina war so eine. Aus den Augen, aus dem Sinn. Doch das stimmte nicht so ganz, auch wenn alle von ihr sagten, dass sie unberechenbar sei. Dass sie auf keinen Fall etwas auf ewig wäre. Und am Anfang sah er es genauso, als er sie auf einer dieser Partys, bei denen alles passieren konnte, traf. Zunächst hatte er sie für einen Junkie gehalten. Doch dann stellte sich heraus, dass sie einfach nur müde war und sie sich deshalb in die hinterste dunkle Ecke verkrochen hatte und mit nur halb geöffneten Augen dem bunten Treiben auf der Tanzfläche zusah.

Er flippte seine halb gerauchte Zigarette nach draußen. Er wollte jetzt nicht an Gina denken.

Es standen mittlerweile so viele Wagen auf dem Gelände im Gewerbegebiet, dass der ganze Platz erhellt schien.

Bestimmt waren es über vierzig aufgemotzte Wagen. Viele lebten nur für diesen einen Tag. Gingen nur deswegen jeden Morgen zur Arbeit, um sich die vielen Besuche in der Werkstatt für das Tuning leisten zu können.

Ihm ging es auch so. Er hatte sich den schon über zehn Jahre alten Audi GT von seinem Gesellenlohn als Maler im ersten Jahr zusammengespart. Der Vorbesitzer würde ihn jetzt bestimmt nicht wiedererkennen. Tiefergelegt, breite Schluffen und Felgen, in denen sich die Mädchen im Sommer spiegelten, wenn er sie sanft gegen den Wagen drückte, um sie zu küssen.

Seitdem er diesen Wagen hatte, liefen sie ihm praktisch nach. Nur Gina nicht. Als er ihr das erste Mal stolz seine aufgemotzte Karre zeigte, hatte sie die Augenbrauen hochgezogen und gefragt, ob man damit auch bis nach Kalifornien käme. Das war das Einzige, was sie interessierte. Gina liebte die Sonne und den Strand. Mehr brauchte sie nicht zum Leben. Er hatte sie gleich gefragt, was zum Teufel sie dann in Aurich wollte. Sie hatte ihn merkwürdig angesehen und nur »irgendwann bin ich auch da« gesagt. Und vielleicht hatte sie jetzt ihren Traum wahrgemacht und lag in der Sonne. Doch er wollte jetzt verdammt nochmal endlich nicht mehr an Gina denken. Er trat das Gaspedal durch und ließ den Motor aufheulen. Das war besser als Sex. Jedenfalls in diesem Moment.

Dann sah er den Wagen von Memphis. Niemand wusste, wann Marco sich diesen Spitznamen zugelegt hatte. Und er fuhr auch keinen Amischlitten, sondern einen alten aufgemotzten Opel. Vielleicht träumte er genauso wie ... nein, er wollte ihren Namen nicht schon wieder denken. Und komischerweise tauchte er immer öfter auf, desto mehr er versuchte, ihn sich aus dem Kopf zu schlagen.

Memphis drehte eine Runde um die Wagen, die bei seiner Ankunft aufgeheult hatten. Jetzt waren sie komplett. Gleich würde es endlich losgehen.

Der schlimmste Tag

Keine zwei Stunden später erlebte Alfred Janssen seinen schwärzesten Tag in seinem bisherigen Leben.

Eigentlich war er mit seiner Frau Mathilde ruhig ins Wochenende gestartet. Sie hatten sich einen Krimi im ZDF angesehen und wollten früh schlafen gehen, weil sie am nächsten Tag nach Groningen fahren würden.

Gegen kurz vor sechs am Samstagmorgen klingelte dann das Handy, mit dem Alfred immer für den Notfall erreichbar war. Er selber hörte es gar nicht, weil er sich vor dem Zubettgehen noch ein Pils gegönnt hatte, weil er zu fortgeschrittener Stunde hoffte, dass an diesem Wochenende alles ruhig bleiben würde.

»Alfred ...«.

Mathilde rüttelte an dem Arm ihres Mannes.

»Was is denn«, kam es schlaftrunken von seiner Seite.

»Dein Handy klingelt. Hörst du das denn nicht?«

Augenblicklich schreckte er im Bett hoch und griff auf seinen Nachttisch.

»Gott, das gibt es doch nicht«, sagte er dann. »Ich mache mich sofort auf den Weg. Dauert keine zehn Minuten.«

Er legte das Handy zurück auf den Nachttisch und sprang aus dem Bett.

»Was ist denn los?«, fragte Mathilde erschrocken.

»Massenkarambolage in der Auricher Innenstadt. Viele Verletzte, vielleicht auch Tote.«

»Oh mein Gott.«

Jetzt war auch Mathilde hellwach.

»Ich mach dir schnell einen Kaffee.«

Alfred nickte und verschwand im Bad. Er wusste ja, dass sie es nur gut meinte. Doch für einen Kaffee hatte er jetzt wirklich keine Zeit mehr.

Zwei Minuten später drückte er seiner Frau einen Kuss auf die Stirn und ging zu seinem Wagen.

Er hatte sich ja alles Mögliche vorgestellt auf dem Weg zu seiner Leitstelle in Aurich. Doch was ihn dann erwartete, war schlimmer als sein größter Albtraum.

Die ganze Auricher Innenstadt war von der Polizei abgesperrt worden. Das erste, was er von seinen Kollegen hörte, war, dass mindestens dreißig Wagen in den größten Unfall, den Aurich je erlebt hatte, involviert seien. Wie es überhaupt zu dieser Katastrophe gekommen war, war noch unklar.

Die ersten Toten waren bereits geborgen worden.

Und dann sah Alfred das junge Mädchen. Blutüberströmt lag sie mitten auf der Straße und rührte sich nicht mehr.

Das Blaulicht, die Sirenen und die vielen weinenden Menschen um ihn herum machten Alfred fassungslos.

In der Morgendämmerung bekam das ganze Szenario etwas Unwirkliches.

Er beugte sich zu dem Mädchen herunter und suchte nach ihrem Puls. Er schob den Ärmel ihrer weißen Bluse hoch, der bereits von Blut getränkt war.

Da war nichts mehr zu holen. Oder doch? Denn plötzlich bewegte sich ihr Brustkorb und sie gab röchelnde Laute von sich. Das waren wohl nur die letzten Atemzüge aus ihrer Lunge, die das Blut ausspuckten. Sie bäumte sich kurz auf und sackte wieder in sich zusammen.

Jetzt war wirklich kein Puls mehr zu spüren. Alfred drückte ihre großen dunklen Augen, die in den Himmel starrten, mechanisch zu.

»Das ist wie ein Schlachtfeld«, sagte sein Kollege, der eine graue Decke über die Tote legte.

»Weiß man schon, was genau passiert ist?«

Der Angesprochene schüttelte den Kopf. »Aber ich vermute, dass es eins von diesen illegalen Autorennen war, du weißt schon ...«.

Alfred nickte. In diesem Moment war er froh, dass sein Sohn Hannes sich nicht für schnelle Wagen interessierte, sondern weit weg von Ostfriesland an einer Uni Chemie studierte.

»Was machst du eigentlich hier? Du hast doch gar keine Bereitschaft dieses Wochenende?«

»Hm ... irgendwie muss ich wohl trotzdem in die Kette mit reingekommen sein. Macht aber nichts, ich helfe gern.«

Und es stimmte, selbst unter diesen Umständen. Er war schon als kleiner Junge bei der Feuerwehr eingetreten. Schon sein Vater und Großvater hatten es ihm vorgelebt, dass man etwas Sinnvolles in seiner Freizeit tun sollte. Und bestimmt war es sinnvoll, sich jetzt um die Überlebenden zu kümmern.

Die beiden nickten sich zu und folgten jetzt zwei Sanitätern, die einen Verletzten jungen Mann davontrugen.

Es gab gar nicht mehr viel anderes zu tun, als das. Denn eingeklemmt in seinen Wagen war niemand. Und auch keiner der Wagen brannte. Sie waren da. Und schon das war für die anderen Helfer ein gutes Gefühl.

»Gina«, murmelte ein blutüberströmter junger Mann immer wieder, während das Blaulicht sich in seinen Augen spiegelte.

»Ist da doch noch jemand im Wagen?«, fragte Alfred, um sich nützlich zu machen.

»Ne«, antwortete der Sanitäter, der sich bereits um den Verletzten kümmerte, knapp. »Der war alleine im Wagen.

Keine Ahnung, wen der meint.«

Die Rettungsarbeiten dauerten bis zum Läuten der Kirchenglocken. Alfred und Mathilde hatten keine Lust mehr, nach Groningen zu fahren. Zu schlimm war das, was geschehen war.

»Willst du Hannes nicht anrufen?«, fragte Mathilde, als Alfred sich alles von der Seele geredet hatte. Jedenfalls das, was sie nicht noch mehr erschüttern würde als ohnehin schon.

»Hannes?«, fragte Alfred zurück, der nicht ganz verstand.

»Na ja, ich will einfach hören, dass es ihm gut geht ...«, flüsterte Mathilde und Alfred verstand.

Es würde lange dauern, bis man wusste, wer überhaupt alles in den schrecklichen Unfall verwickelt war.

Vier Wochen später

Jan hatte sich in eine dicke Decke eingemummelt auf die blaue Bank draußen vor dem Haus gesetzt. Chief lag zu seinen Füßen und starrte gemeinsam mit ihm ins Nichts.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis die ersten Nachtfroste kämen. Wieder ging ein Sommer zu Ende, ohne dass er auch nur einen Tag die Lust verspürt hätte, sich in die Sonne zu legen, zum Schwimmen zu gehen oder ein Eis zu essen. Im selben Augenblick fragte er sich, wieso er überhaupt so trivial dachte. Seit wann interessierten ihn derart Unternehmungen überhaupt?

Vielleicht lag es an Helif, ging es ihm durch den Kopf. Der junge Afrikaner, der hier bei ihm und Lisa im Haus gewohnt hatte für kurze Zeit, er hatte auf absurde Art dafür gesorgt, dass Jan sich plötzlich für das normale Leben interessierte. Obwohl man Helif auf brutalste Weise zusammengeschlagen hatte, ging er doch mit einem Lächeln zurück in seine Heimat. Oder vielleicht gerade deshalb. Denn noch immer gab es keine Spur von den rechts motivierten Tätern, von denen man ausging. Wer sonst sollte sich animiert fühlen, einen Menschen halb zu Tode zu prügeln, nur weil er eine andere Hautfarbe hatte? Es hatte noch weitere Zwischenfälle mit Asylanten gegeben und die Wahl im September würde sicher zeigen, dass es mehr kranke Hirne in Deutschland gab, als man bisher angenommen hatte. Sie marschierten dann sicher in den Bundestag und zeigten ihre böse Fratze.

»Jan?«

Lisa war nach draußen gekommen und sprach ihn offensichtlich nicht zum ersten Mal an, denn sie stemmte

die Hände in die Seiten und sah ihn stirnrunzelnd an.

»Ja?«

Er zog die Decke noch fester um sich und sah sie teilnahmslos an.

»Ist es nicht zu kalt hier draußen?«

»Deshalb habe ich ja eine Decke dabei«, antwortete er und schob seine Füße unter Chiefs Rücken.

»Na, dann ist ja gut. Aber ich muss dich trotzdem in eurer Gemütlichkeit stören. Ein Kollege von der Streife hat angerufen.«

»Und warum?«

»Na ja, es geht nochmal um den spektakulären Unfall von vor ein paar Wochen.«

Jetzt wurde Jan hellhörig. Es klang nach Arbeit, mit der er sich ablenken konnte.

»Was ist denn damit?«

»Er meinte, wir sollten mal besser ins Leichenschauhaus kommen.«

»Ich verstehe nur Bahnhof ...«.

»Das ging mir auch so. Aber er wollte nichts weiter sagen, sondern meinte, es wäre besser, wenn uns der Gerichtsmediziner alles erklärt, bevor er was Falsches sagt.«

»Hm ... klingt merkwürdig.«

Jan wickelte sich aus der Decke und Chief erhob und streckte sich.

»Dann sollten wir nach Oldenburg fahren«, sagte Jan und ließ die Decke achtlos auf der Bank liegen.

Der Gerichtsmediziner machte ein bedrücktes Gesicht, als er die beiden wortlos in den Kühlraum führte.

Er zog eine Lade heraus.

»Es handelt sich um ein junges Mädchen«, sagte er dann und zog das Laken von ihrem Körper.

Jan und Lisa sahen sich die Tote an. Ihr Körper war bis auf ein paar blaue Flecke praktisch unversehrt.

»Sie hatte also mit der Massenkarambolage vor ein paar Wochen zu tun?«, fragte Jan und rieb sich übers Kinn.

»Ja, vielleicht«, antwortete der Gerichtsmediziner und legte seine Hand auf seinen ausladenden Bauch.

»Was heißt vielleicht?«, mischte sich Lisa ein. »Der Kollege aus Aurich hat schon in Rätselfragen gesprochen, als er mich anrief. Ich finde, so langsam sollten wir mal erfahren, warum wir eigentlich hier sind.«

Der Mann nickte. Dann legte er seine rechte Hand auf die Stirn der Toten und zog an ihrem Augenlid.

»Deshalb«, sagte er und zeigte auf die Stelle, wo für gewöhnlich ein Auge zum Vorschein kam.

Jan beugte sich tief herunter.

»Das Auge fehlt«, stellte er emotionslos fest. »Hat sie es bei dem Unfall verloren?«

»Das könnte sein«, meinte der Gerichtsmediziner, »ist aber unter den gegebenen Umständen eher unwahrscheinlich ...«.

»Also glaubst du nicht daran, stimmt's?«, schlussfolgerte Jan durch seine zögerliche Antwort.

»Ich habe da so meine Zweifel«, meinte er. »Denn ihr seht ja selbst, dass ihr praktisch nichts zugestoßen ist. Es fehlen nur die Augen.«

»Beide?«, fragte Lisa. »Wie kann das denn bei einem Unfall passieren? Da müsste schon ihr ganzes Gesicht in Mitleidenschaft gezogen worden sein, wenn ihr mich fragt.«

»Das sehe ich auch so«, meinte der Gerichtsmediziner. »Und deshalb glaube ich auch nicht, dass es bei dem Unfall passiert ist.«

»Ich verstehe jetzt eigentlich gar nichts mehr«, meinte Jan nachdenklich. »Wieso wird sie nicht verletzt, so wie alle

anderen? Und warum fehlen ihre Augen? Ich schätze, da ist noch etwas, das dir komisch erscheint, hab ich recht?«

Der Gerichtsmediziner ließ endlich das Augenlid los und das Loch im Gesicht der Toten schloss sich wieder.

»Ja, da ist noch was«, begann er. »Ich glaube nicht, dass sie in den Autounfall involviert gewesen ist, denn sie muss bereits vor dem besagten Tag gestorben sein.«

»Aber man hat sie unter den übrigen Opfern gefunden, oder etwa nicht?«, fragte Lisa.

»Ja, das hat man«, bestätigte der Gerichtsmediziner. »Aber meine Untersuchungen sagen etwas anderes.«

»Und deshalb sind wir also hier«, meinte Jan, »ich verstehe langsam, warum der Kollege am Telefon nicht mehr gesagt hat.«

»Man hat die Tote doch wohl nicht unter die anderen Opfer geschmuggelt?«, fragte Lisa mehr sich selbst und sah von einem zum anderen.

»Irgendwie sieht es aber ganz danach aus«, antwortete der Gerichtsmediziner. »Und deshalb hat sie auch keine weiteren Verletzungen.«

»Ihr fehlen nur die Augen«, murmelte Jan, »und irgendjemand hat die Gelegenheit genutzt, sie bei dem Unfall loszuwerden.«

»Und vorher hat er sie hoffentlich umgebracht«, sagte Lisa, »ich meine, bevor er ihr die Augen entfernt hat.«

»Doch, das hat er«, bestätigte der Gerichtsmediziner.

»Wie lange ist sie schon tot?«, fragte Jan.

»Hm ... ich würde sagen, vielleicht zwei bis höchstens drei Monate.«

»Also hat der Täter die Tote so lange aufbewahrt, bis sich eine Gelegenheit für ihn ergab, sie loszuwerden.«

»Aber er konnte doch nicht wissen, dass dieser grausame Unfall passieren würde«, gab Lisa zu bedenken. »Wieso hat

er die Tote denn nicht einfach auf andere Art verschwinden lassen?«

»Das ist eine interessante Frage«, meinte Jan, »wieso gerade bei dem Unfall? Er hätte sie irgendwo vergraben können oder einfach in einen Fluss werfen.«

»Und was hat er mit ihren Augen gemacht? Ich finde, das ist die viel spannendere Frage«, meinte Lisa trocken.

»Ja, was hat er mit ihren Augen gemacht«, wiederholte Jan.

»Falls es euch noch interessiert, wie sie gestorben ist ...«, mischte sich der Gerichtsmediziner in ihre Unterhaltung ein.

»Klar«, sagte Lisa.

»Gut. Also, soweit ich es feststellen kann, ist sie langsam verblutet. Es gibt da auf dem Rücken einen großen Einstich, in dem offenbar eine Art Kanüle gesteckt hat.«

»Verblutet?«

»Ja, und zwar wirklich langsam ...«.

»Damit hat der Täter vielleicht Zeit gewonnen, bis er endlich die Augen entnommen hat. So blieb sie am Leben und die Augen funktionstüchtig.«

»Du bist ekelhaft«, sagte Lisa und warf Jan einen entsprechenden Blick zu.

»Aber er hat recht«, pflichtete der Gerichtsmediziner Jan bei. »Dem Täter ging es bestimmt nur um die Augen.«

»Also gar nicht ums Töten an sich«, stellte Jan pragmatisch fest. »Er wollte sie nicht in erster Linie umbringen, sondern er brauchte nur ihre Augen.«

»Wer macht so etwas?«, fragte Lisa wieder. »Und was hat er mit den Augen gemacht?«

»Das wird unsere Kernfrage werden«, antwortete Jan, »wo sind die Augen der Toten geblieben? Wissen wir, wer sie ist?«

Der Gerichtsmediziner zuckte mit den Schultern, was so viel hieß, wie, dass man die Identität der Toten bisher nicht

hatte in Erfahrung bringen können.

Sie standen ganz am Anfang einer bizarren Mordermittlung.

In Sorge

Karin Schneider hängte gerade die Wäsche an die Leine im Garten und war mit ihren Gedanken doch ganz woanders.

Sicher, Regina war erwachsen und konnte tun und lassen, was sie wollte. Und langsam hatte sich Karin mit dem Gedanken abgefunden, dass ihre Tochter nicht war wie alle anderen. Nach der Schule hatte sie keine Lehre angefangen, wie die anderen Nachbarstöchter, sondern sie war erst einmal ans Meer getrampt. Damals war sie gerade siebzehn geworden und Karin hatte nicht eine der Nächte, in denen ihre Tochter unterwegs war, durchgeschlafen.

Und sie hatte auch keine starke Schulter, an die sie sich lehnen konnte, denn sie zog das Mädchen seit ihrem zehnten Lebensjahr alleine groß. Gina, wie sie sich selber lieber nannte, war schon früh zur Halbwaise geworden, als ihr Vater bei einem Arbeitsunfall bei einem Sturz aus zehn Meter Höhe auf einer Baustelle starb.

Es war eine schlimme Zeit gewesen.

Und Karin hatte keine Lust, sich daran zu erinnern, als sie die letzte Klammer über die Jeans ihrer Tochter schob.

Sie wischte sich eine lange Strähne ihrer dunklen Locken aus dem Gesicht und sah zum Nachbarhaus.

Bei den Schmidts lief alles normal. Die Tochter machte eine Ausbildung zur Friseurin und ab und zu war Karin ihr Versuchsobjekt, wenn die Spitzen geschnitten werden mussten. Einmal hatte Lydia ihr sogar angeboten, die Haare kunstvoll hochzustecken und es hatte ziemlich gut ausgesehen.

Doch für gewöhnlich schnappte Karin sich morgens nur ein Haargummi, um ihre vielen Haare zu bändigen. Für wen

sollte sie sich schon schön machen? Sie ging nie aus. Wenn sie im Supermarkt frei hatte, dann fuhr sie nach Hause und kümmerte sich lieber um den Haushalt und den Garten.

Ja, ihr Leben war bestimmt langweilig für eine Frau von gerade mal sechsunddreißig Jahren. Und Gina sagte immer, dass sie sich doch wieder einen Mann suchen sollte, um nicht mehr so viel alleine zu sein.

Das sagte sich so leicht. Nach dem Tod von Rüdiger war sie innerlich zusammengebrochen und hatte nur noch für ihre Tochter durchgehalten. Rüdiger war ihr Leben gewesen. Sie kannten sich schon von der Schule und Karin war schon mit fünfzehn schwanger geworden. Das hätte das Ende für ein junges Mädchen bedeuten können, doch Rüdiger, zwei Jahre älter als sie, hatte sofort gefragt, ob sie nicht für immer zusammenbleiben wollten, jetzt, wo sie ein Kind bekamen.

Und als der Anruf der Baustelle kam, dass er vom Gerüst gefallen sei, da hatte ihr Herz für einen Moment stillgestanden. Da wusste sie noch nicht, dass sie bereits eine Stunde später den schlimmsten Tag ihres Lebens ertragen musste. Rüdiger war an den schweren inneren Verletzungen noch auf dem Weg ins Krankenhaus gestorben.

Nein, für einen neuen Mann in ihrem Leben war sie noch nicht so weit.

Sie spürte einen Blick in ihrem Nacken und drehte sich um. Sie stand noch immer an der Wäscheleine, obwohl längst alles aufgehängt war.

Erst, als sie ihre Augen gegen die Sonne schützend zusammenkniff, erkannte sie ihren Nachbarn, der sie wohl schon eine Weile durch die dichte Buchsbaumhecke beobachtet hatte.

»Alles in Ordnung?«, fragte er jetzt, wo sich ihre Blicke trafen.

Warum fragte er das? Was ging es ihn überhaupt an? Karin hatte keinen Kontakt zu dem Mann. Sie wusste kaum seinen Namen. Er war erst vor gut zwei Jahren hierhergezogen. Offensichtlich war er alleinstehend, denn bisher hatte Karin dort keine Frau oder sonst jemanden gesehen.

»Ja, alles gut«, antwortete sie knapp, damit er keine weiteren Fragen stellte. Dann griff sie nach ihrem leeren Wäschekorb und ging damit ins Haus zurück.

Es war still.

Karin ging in Reginas Zimmer. Vielleicht war es schon das fünfte Mal an diesem Tag. Sie wusste es nicht. Doch es lag eine düstere Ahnung über allem, dass etwas ganz Furchtbares passiert sein könnte.

Vermisst

Jan hatte seine Füße auf den Schreibtisch gelegt und nippte an seinem Kaffee herum, den Lisa für ihn geholt hatte.

Im Grunde hatten sie nichts, wenn man es einmal nüchtern betrachtete. Nur eine Leiche, von der niemand wusste, wer sie war.

Eine junge Frau, noch keine zwanzig.

Lisa ging bereits die Vermisstenkartei durch, hatte bisher aber noch nicht wieder von ihrem PC aufgesehen, seitdem sie hier im Büro waren.

Dann ging die Tür auf.

»Da ist jemand, mit dem ihr vielleicht sprechen solltet«, sagte der Kollege, der heute am Empfang saß.

»Ach ja?«, fragte Lisa und zog die Stirn kraus. Sicher war sie froh über die Unterbrechung, sich durch Namen zu scrollen.

»Ich glaub schon«, fuhr der Kollege fort. »Sie sagt, sie macht sich Sorgen um ihre Tochter.«

Jetzt hob auch Jan den Kopf.

»Dann schick sie doch mal rein«, sagte er und zog die Füße vom Tisch.

Unsicher steckte kurz darauf eine Frau ihren Kopf durch die Tür.

»Kommen Sie nur herein«, forderte Lisa sie auf und zeigte auf den Besuchertisch. »Was können wir denn für Sie tun?«

»Ach, ich weiß gar nicht, ob ich mir wirklich Sorgen machen sollte«, begann die Frau und fuhr unsicher mit ihrer Hand durch die Strähne, die sich schon wieder aus ihrem

Zopf am Hinterkopf gelöst hatte. Jan bemerkte, dass sie sehr schmale Hände hatte.

»Fangen wir doch einfach mal an«, schlug Lisa vor und setzte sich zu ihr an den Tisch. »Wie heißen Sie und worum geht es genau?«

»Karin Schneider. Und es geht um meine Tochter Regina. Ich mache mir Sorgen um sie.«

»Und warum? Ist sie nicht nach Hause gekommen gestern?«

Die Frau sah sich unsicher um, so, als überlegte sie, im nächsten Moment aufzuspringen und einfach davonzulaufen.

»Sie müssen schon mit uns reden, wenn wir Ihnen helfen sollen«, meinte Lisa und klang ein wenig verärgert, dachte Jan.

»Es ist bestimmt unnötig, dass ich überhaupt hier bin«, fuhr Karin Schneider fort. »Aber ich ... ich mache mir Sorgen.«

»Das sagten Sie schon.«

Jetzt stand Jan auf.

»Frau Schneider, wie alt ist Ihre Tochter?«, fragte er.

»Neunzehn«, antwortete sie sofort. Offenbar erleichtert, dass sie nicht mehr mit Lisa sprechen musste.

Jan kam an den Tisch und warf Lisa einen bedeutungsvollen Blick zu.

»Und seit wann genau vermissen Sie Ihre Tochter?«

Sie kramte ein Taschentuch aus ihrem Umhängebeutel und wischte damit über ihr Gesicht.

»Vermissen ist sicher gar nicht das richtige Wort«, sagte sie dann. »Sie ist ja schließlich erwachsen. Und ich weiß ja, dass sie manchmal wochenlang unterwegs ist, das kenn ich schon.«

»Aber jetzt ist etwas anders?«

Sie zog die Schultern hoch. »Es ist so ein Gefühl, ich weiß nicht, ob Sie Kinder haben, aber als Mutter, da spürt man so etwas.«

»Wie heißt Ihre Tochter denn?«

»Regina Schneider, doch sie mag es lieber, wenn man Gina sagt.«

»Okay. Was macht Gina denn für gewöhnlich, wenn sie unterwegs ist?«

»Ach«, jetzt lächelte Karin Schneider das erste Mal. »Sie ist wie ein Schmetterling ... immer unterwegs, immer der Sonne entgegen.«

»Also arbeitet sie nicht?«

Karin Schneider schmunzelte. »Sie möchte Kunst studieren, doch sie sagt immer, dass ihr das Talent dazu fehlt. Außerdem hat sie kein Abi, das müsste sie dann auch noch nachholen. Ich glaube, dazu fehlt ihr die Geduld.«

»Man kann auch so seine künstlerische Freiheit finden«, meinte Jan und nickte ihr aufmunternd zu.

Lisa sah aus dem Augenwinkel heraus, wie Jan das Gesicht mit den hohen Wangenknochen seines Gegenübers studierte. Bestimmt gefielen ihm auch die großen dunklen Augen. Es war doch immer das Gleiche mit den Männern. Wäre sie klein, dick und hässlich, dann dürfte sie jetzt das Gespräch führen.

»Da haben Sie bestimmt recht, Herr Kommissar.«

»Und seit wann genau vermissen ... oder besser gesagt, seit wann ist Gina denn unterwegs?«, fragte Jan.

»Ach, Sie halten mich bestimmt für eine Rabenmutter, wenn ich das jetzt sage, aber wie gesagt, Regina ist eher selten zuhause.« Sie ließ ihren Blick durchs Büro wandern. »Vielleicht seit zwei bis drei Monaten ungefähr«, sagte sie dann und Lisa musste schlucken.

Ob das alleine schon Grund genug für die Bitte um eine mögliche Identifizierung reichte?

Jan sah es offensichtlich so, denn er sprang sofort darauf an.

»Hören Sie, Frau Schneider«, sagte er mit seinem weichsten Tonfall. »Ich möchte Ihnen keine Angst machen, aber wir haben ein junges Mädchen gefunden, bei dem wir noch nicht wissen, wer sie ist.«

Mit einem Schlag wurde das Gesicht von Karin Schneider totenblass. Sie schlug ihre rechte Hand dann vors Gesicht und begann zu zittern.

»Sie glauben doch nicht ...«, mehr konnte sie nicht sagen.

»Wir wissen es nicht«, beruhigte Jan sie.

Doch aus irgendeinem Grund war er sich sicher, dass sie die Identität der jungen Toten in den nächsten Stunden erfahren würden.

»Wären Sie denn bereit, sich die junge Frau anzusehen?«, fragte er.

Sie nickte mechanisch.

»Ich muss doch wissen, ob es mein Baby ist«, antwortete sie leise und Tränen liefen über ihr Gesicht.

Zwei Stunden später brach sie dann im Leichenschauhaus in Oldenburg zusammen.

Es beginnt

Lisa hatte als Erstes den Ofen angemacht, als sie am Abend wieder auf den Hof gekommen waren.

Es hatte sie beide ziemlich mitgenommen, zu sehen, wie sehr Karin Schneider gelitten hatte, als sie den leblosen Körper ihrer einzigen Tochter so kalt und nackt auf dem Tisch hatte liegen sehen.

Natürlich war es nie leicht. Doch bei dieser Frau kam noch hinzu, dass sie jetzt völlig alleine war. Man hatte sie in das nächste Krankenhaus gebracht, als sie nicht mehr hatte aufhören können zu weinen.

»Wir werden noch einmal mit ihr reden müssen«, brach Jan jetzt das Schweigen. Er hatte sich zu Chief aufs Sofa gesetzt und die Hände auf dem Tisch gefaltet zusammengelegt.

»Sicher müssen wir das«, erwiderte Lisa und rieb ihre Hände aneinander. »Es ist so merkwürdig kalt heute hier, findest du nicht?«

»Das kommt von innen. Aber du hast recht. Heute ist es kälter als sonst.«

»Ich mach uns mal einen Tee.«

Lisa machte sich am Wasserkocher zu schaffen und hängte anschließend zwei Teebeutel in Becher.

Im Ofen knisterte es bereits.

»Es wird verdammt schwer werden, ihre letzten Stunden zu rekonstruieren«, meinte Jan. »Dafür ist ihr Verschwinden einfach zu lange her. Wer erinnert sich denn schon noch daran, was er vor drei oder vier Monaten gemacht hat?«

»Hm ... ich ganz sicher. Ich mache ja immer dasselbe«, sagte Lisa und Jan grinste. »He, das war nicht komisch

gemeint«, wehrte sie ab.

»Eigentlich machen doch alle immer dasselbe«, meinte er jetzt ernster. »Sie merken es nur nicht.«

»Kann sein. Aber bei so einem bunten Schmetterling, wie Gina es wohl war, da kann eine Menge Arbeit auf uns zukommen.«

»Das stimmt. Übrigens, das Wasser hat schon gekocht.«

Lisa verdrehte die Augen und goss etwas davon in die Becher.

Dann saßen beide auf dem Sofa und Chief hatte sich unter den Tisch verkrochen.

»Es werden so viele junge Menschen vermisst.«

Lisa war die Erste, die die Stille durchbrach.

»Du meinst, weil du vorhin die Kartei durchgegangen bist?«

»Ja. Alleine über hundert in Ostfriesland. Das ist doch schrecklich, oder?«

»Es gibt auch Menschen, die nicht gefunden werden wollen. Nicht jeder mag es, wenn man sich den ganzen Tag um ihn Sorgen macht.«

»Du meinst, Gina hat es in ihrem Zuhause nicht mehr ausgehalten?«

»Könnte doch sein. Ihre Mutter machte auf mich nicht gerade einen gefestigten Eindruck.«

»Du hast Nerven. Sie hatte gerade ihre tote Tochter identifiziert. Da wäre wohl jede Mutter zusammengebrochen.«

»Klar. Aber da war noch etwas anderes, als wir sie in der Dienststelle gesprochen haben. Sie wirkte auf mich irgendwie abwesend.«

»Abwesend? Was soll das jetzt wieder heißen?«

»Es ist nur so ein Gefühl. Ach, vergiss es einfach. Aber die Sache mit ihrem Mann und dann jetzt die Tochter, das haut einen natürlich um, da gebe ich dir recht.«

»Und sie hat wohl ziemlich zurückgezogen gelebt. Wenn ich es richtig verstanden habe, dann legte sie wenig Wert auf Kontakte zu den Nachbarn oder Kollegen.«

»Wer will ihr das verübeln?«

»Wir sicher nicht ...«.

»Nein, wir nicht.«

»Und trotzdem war da jemand nur an ihren Augen interessiert. Das ist doch komisch.«

»Wenn nicht sogar makaber. Wer braucht Augen? Vielleicht sollten wir uns diese Frage stellen.«

»Wer braucht Augen? Was ist das denn für ein Quatsch?«

»Ich meine es durchaus ernst«, beharrte Jan und nippte an seinem Tee.

»Wahrscheinlich hatte Gina genauso schöne braune Augen wie ihre Mutter«, sagte Lisa schnippisch.

Jan sah sie irritiert an.

»Du meinst, dem Täter kam es auch auf die Farbe an? Ein interessanter Gedanke.«

»Tja, mit dem wir herzlich wenig anfangen können. Wahrscheinlich war es ihm ziemlich wurscht, ob sie braun, blau oder grün gewesen sind.«

»Vielleicht. Aber wir haben vergessen, nach der Farbe zu fragen«, sagte Jan ärgerlich.

»Das können wir nachholen, sobald sie sich wieder erholt hat.«

»Kannst du mal im Krankenhaus anrufen?«

»Echt? Jetzt?«

»Ja, mir wäre es wichtig ...«.

Jan stand vom Sofa auf und ging nach draußen.